

Fett, das nicht kalt wird

Zur Gegenwärtigkeit des Joseph Beuys

Herausgegeben von
Johannes Vincent Knecht

112 Seiten · broschiert · € 29,90
ISBN 978-3-947373-57-4

© v. Hase & Koehler 2021

Einführung – ältere, heutige und ewige Fragen

Reizvoll und verfänglich wäre es, mit Joseph Beuys aus Anlass seines 100. Geburtstages ein imaginäres Interview zu führen und dabei seine Kommentare zu den Tendenzen der Gegenwart zu erfragen. Während seine Antworten dabei naturgemäß spekulativ und schwebend bleiben und zudem maßgeblich von den eigenen Beuys-Phantasien bedingt sein müssen, böte schon die Formulierung treffender Fragen Gelegenheit zu einer produktiven Revision jener allseits verfahrenen Lage, in der sich rezentes Menschsein im ›Westen‹ und überall sonst befindet:

Herr Beuys, wo verorten Sie die krankmachenden und gesundenden Kräfte im sozialen Organismus heute? – Wo entdecken Sie Freiräume zum ernstesten künstlerischen Spielen? – Wo vollziehen sich glaubhafte Wärmeprozesse?

Beuys hat die peinlich anmaßende Absolutsetzung des kapitalistischen Subjektes nach dem Ende des Kalten Krieges und seine hilflos darwinistische Selbstvergöt-

terung nicht mehr erleben müssen. Die Suche nach jenem ›dritten Weg‹ in Wirtschaft und Gesellschaft, den Beuys in der Nachfolge Rudolf Steiners anzudeuten versuchte und der auf eine Balance von individueller Freiheit und gemeinschaftlicher Gleichheit gerichtet ist, erscheint im Zeitalter des als *common sense* geltenden totalen Marktradikalismus wie eine naiv-romantische Schwärmerei. Wer es noch im Ernst für bemerkenswert hielte, dass nicht Brüderlichkeit und freie Selbstwerdung, sondern Angst, Gier, Ego manie und lässiger Zynismus die Triebfedern und Teilnahmebedingungen unseres ›Wachstums‹ sind, dass dieses Wachstum immer materiell und monetär, aber niemals geistig gemeint ist und dass also die Voraussetzungen für das potentielle ›Künstlertum aller Menschen‹ so schlecht stehen wie nie, der erschiene als weltfremder Sonderling oder, schlimmer noch, als Gutmensch.

Herr Beuys, sind Sie ein Gutmensch?

Es ergibt sich der nur scheinbar paradoxe Befund, dass alle von Beuys verfolgten sozialen Kälteprozesse – die Hegemonie der instrumentellen Vernunft, die Zerstörung der Umwelt, die Ausbeutung von Mensch und Natur durch das nihilistische Kalkül des Profits – seit seinem Tod laufend an Zerstörungskraft gewonnen haben, während sein politisch-künstlerischer Impuls zugleich alle Energie verloren zu haben scheint. Die weitgehende Abgestorbenheit seiner heilkräftigen Ambitionen steht im wiederum nur scheinbar paradoxen Widerspruch zur Prominenz seiner Person. Tatsächlich nämlich ist Beuys' Ruhigstellung und endgültige Verharmlosung im Horizont der Pathologien unserer Zeit die notwendige diskursive Voraussetzung eben dieser allgemeinen Berühmtheit: Beuys darf und soll als große Kunst-Figur der vollständig musealisierten alten Bundesrepublik gefeiert werden, jedoch nur unter der impliziten Bedingung einer rein historischen, keinesfalls re-aktivierenden Rezeption.

So gehört es zum Trauerspiel der Beuys-Wahrnehmung, dass sich sein *image* heute kaum von dem seiner Zeitgenossenschaft unterscheidet. Der provokative Schwung seiner Worte und Handlungen ist verloren, die zentrale ökologische Frage ist von den Grünen erst metaphysisch kastriert, dann in die Mitte der Konsensgesellschaft getragen und dort im warmen Wannenbad bürgerlicher Bequemlichkeit aufgelöst worden. Der Friede der westlichen Konsum- und Mediendemokratien beruht auf der Übereinkunft, dass jedwedes Falsche öffentlich benannt und schon in der Grundschule mit kritischem Bewusstsein vermittelt werden darf, solange niemand in Kunst oder Politik wirklich auf seine Beseitigung hinarbeitet.

Was also hätte Beuys etwa über jene (hier titelbildenden) Destruktionskünstler gesagt, die in nächtlichen Großstädten mit klandestiner Energie die thermische Umformung obszöner ›Sportgeländewagen‹ ins Werk setzen und damit den wirkmächtigsten Sinnbildern der sozialen und ökologischen Zerstörung, den rollenden Symbolen asozialer Verpanzerung und Vereinzelung, den Spiegel vorhalten?

Herr Beuys, sind das plastische Prozesse? Wärmeskulpturen?

Wir dürfen mit Sicherheit annehmen, dass man in den kulturbetrieblichen Erzeugnissen des anlaufenden Jubiläumjahres von derartigen Zumutungen verschont bleibt. Die tätige Kommunion von Form und Inhalt hat ausgedient; die schöpferische Symbiose künstlerischer und politischer Prozesse darf nur nach den Regeln des liberalen Feuilletons erfolgen, mithin ohne reale Konsequenzen für die Ordnung der Besitzstandswahrenden. Und so werden wir auf den kommenden Symposien, in Ausstellungen und Festtagsartikeln die erneut folgenlose Verwurstung jener Stich- und Reizwörter erleben, die von Freund und Feind seit den 1980er Jahren ohne nennenswerte Variationen wiedergekaut werden: Man wird Beuys als ›streitbaren Vordenker‹, als Schamanen und öffentlichen Guru im Kontext seiner Zeit verkaufen, als wohlbekannten Fremden, dessen Themen uns zwar weiter begleiten (s. oben), dessen charismatischer Stil und auratischer Habitus uns aber im Zuge eines zeitgemäßen Bewusstseins als unbekömmlich und abwegig, wenn nicht gar als kryptofaschistisch erscheinen müssen. Die noch immer rege anthroposophische Beuysforschung wird mit der ihr eigenen Dezenz weiterhin darauf verweisen, dass die wesentlichen Koordinaten von Werk und Person ohne das Studium der vom Künstler gern unterschlagen Quellen und Bezugspunkte nicht zu greifen sind; während die journalistische Pseudolinke eben diesen weltanschaulichen Horizont in lustvoller Ignoranz seiner Weite und Tiefe weiterhin als ›braunes Erbe‹ versimpeln und verfälschen wird. Neues gibt es im vergangenen Jahrzehnt immerhin von der postmodernen akademischen Diskursreiterei, die an Beuys einen neuen fetten Knochen zum Abnagen gefunden hat. Auch sie ist an seinen Anliegen, gar an seiner engagierten Wiederbelegung in weltverbessernder Absicht, völlig desinteressiert, kann sich aber im Rahmen von *gender-*, *diversity-*, *postcolonial-*, oder *human-animal-studies* in einigen Dutzend Habilitationen und Tagungsbänden rituell darüber echauffieren, dass Beuys ein weißer Mann mit europäischer Weltansicht war, der zwischen Mensch und Tier wesentlich unterschied. Anregungen für Gesundheit und Zukunft, das lernt man aktuell in jedem Bachelorstudiengang, sind von so einem nicht mehr zu erwarten.

Herr Beuys, was gibt es von Ihnen noch zu lernen?

Wer lamentieren will, der soll auch handeln; wenigstens gedanklich. Wo gäbe es also noch Möglichkeiten, Beuys weiterzudenken? Kann man eine konservative (im wörtlichen Sinne: *bewahrende*) Perspektive auf sein Erbe heute wieder als Avantgarde betreiben?

Verführerisch aktuell wäre es immerhin, nach bald einem Jahr des seuchenbedingten Ausnahmezustands mit Beuys noch einmal über Krankheit und Heilung im Gehäuse der sozialen Plastik nachzudenken: Wie verhalten wir uns zur Überwindung des Todes als dem eigentlichen Telos des kalifornischen Transhumanismus? Sind wir mit Achtsamkeit, veganer Ernährung und Lastenfahrrad auf dem Weg zur Selbsterlösung? Warum wird uns von der repräsentativen Verwaltungsdemokratie Vertrauen in gentechnisch hergestellte Impfstoffe empfohlen, nicht aber in die Stärke unseres eigenen Immunsystems? Warum bleiben Verkaufsstellen physischer Nahrung geöffnet, während Kulturstätten von der Mehrheit offenkundig als verzichtbar angesehen werden? (Hat es je eine historische Notzeit gegeben, in der sich die Menschen auf der Suche nach Trost und Zusammenhalt nicht an den Stätten ihrer Hochkultur versammelt hätten? Einfach mal ausprobieren: Bau- und Supermärkte zu, Theater und Museen auf!)

Fragen wie diese, ob seriös oder polemisch, führen zum Kern des Beuys'schen Weltschmerzes: das zerrüttete Verhältnis von Geist und Materie, Mensch und Welt, Natur und Kultur. Beuys könnte hier (wiederum im Nachgang einer Prognose Rudolf Steiners) darauf hinweisen, dass jener Schmerz, den wir Menschen im Zuge der Zivilisation insbesondere den tierischen Mitgeschöpfen zugefügt haben, in rhythmischen Schüben auf uns zurückfallen wird. Im Wortlaut: »Diese Schmerzen, diese Leiden, dieser Tod, sie sind die Saat, die der Mensch gestreut hat. [...] Sie [die Schmerzen der Tiere, jvk] werden leben in den Menschen und sich in den Menschen verkörpern als parasitäre Tiere.« (R. Steiner, Vortrag vom 17. April 1912, GA 143, S. 141.)

An dieser kleinen Fundstelle zeigt sich *in nuce* die gestisch-ideologische Inkongruenz, das beinahe tragische Missverständnis zwischen Beuys und unserer Gegenwart: Während sich Inhalt und Anliegen der Aussage (das Virus hat seine Ursache in einem kranken Umgang des Menschen mit dem Tier) sowohl mit den Erkenntnissen der heutigen Naturwissenschaft als auch des gesunden Menschenverstandes wesentlich decken, sind sie durch den okkult-raunenden Modus ihres Vortrags und ihre spirituellen Implikationen nicht einmal mehr auf der Ebene des Schlagwortes verkäuflich. – (Von weiteren Coronabezügen wird im weiteren Verlauf dieses Bandes abgesehen!)

Was liefert dieser Band?

Der Anspruch des vorliegenden Buches muss mit Blick auf die hier skizzierte, vom Zeitgeist wohl eingehegte Rezeptionsmisere bescheiden ausfallen. Ob der Vorsatz zur Heilung sozialer und ökologischer Dysfunktionen noch einmal ernsthaft zur Triebfeder einer wirksamen und zugleich ästhetisch gültigen künstlerischen Arbeit wird, entscheidet sich anderswo. Hier soll stattdessen mit einem Gefüge von Nachträgen, Anmerkungen, Fragmenten und Inspirationen die eklatante Leerstelle einer fruchtbaren Beuysrezeption nur markiert, vielleicht erhellt und erkundet, aber nicht gefüllt werden.

Das vorliegende Konvolut von Texten und Bildern ist Resultat einer über ein Jahrzehnt ausgedehnten Sammlertätigkeit im Umkreis einer kleinen Essener Kunstakademie. Es erweist Beuys mindestens insofern Referenz, als es auf der Affirmation des Disparaten beruht und in seiner Zusammenstellung die hedonistische Grenzgängerschaft zwischen Theorie und Praxis oder Kunst und Wissenschaft erprobt. Zu erwarten sind keine modischen Reden von ›Aktualität‹ oder billige Kampfansagen an die Gegenwart, sondern redliche wissenschaftliche und essayistische Texte, die alte und grundsätzliche Fragen zu Beuys neuerlich umkreisen, übersehene Bezüge und Kontexte herstellen und vermeintlich bekannte Werke – etwa die unausdeutbaren *7.000 Eichen* oder den hermetischen *Blitzschlag auf Hirsch* – neuen Deutungsbemühungen unterziehen. Dazwischen stehen künstlerisch-dokumentarische Photographien, deren Bezug zum Künstler ebenso aufdringlich wie unnachweislich bleibt. Die Aufgabe bestünde nicht darin, Beuys als Reliquie vor sich her zu tragen, sondern ihn wieder ermutigend im Rücken zu spüren.

Ich bedanke mich bei der HBK Essen für die Unterstützung und bei allen Autorinnen und Autoren für ihre vertrauensvolle Geduld.

Ich widme diesen Band meinem verstorbenen Mentor und Freund Karl Neuffer, der viele Jahrzehnte auch im Geiste von Beuys gelehrt und gearbeitet hat und dessen unerhört ›plastisches Denken‹ aus dem hier veröffentlichten Aufsatz noch einmal in aller Lebendigkeit und Schönheit zu vernehmen ist.

Johannes Vincent Knecht
Kleinmachnow, Sylvester 2020